

Buchbesprechung

Pekar, Thomas: *Der Japan-Diskurs im westlichen Kontext (1860–1920). Reiseberichte – Literatur – Kunst.*

München: iudicium, 2003, 478 S., ISBN 3-89129-113-2

Eigentlich sollte es für einen Rezensenten von Vorteil sein, wenn er sich ebenfalls mit einer gleichartigen oder ähnlich gelagerten Fragestellung wie der Autor des zu besprechenden Buchs beschäftigt hat. Eine Gefahr kann aber in einer mangelnden Distanz zum Objekt der Besprechung bestehen. Der Rezensent mag dazu neigen, das Buch unkritisch zu loben, weil er mit dem Autor eine gemeinsame Sichtweise auf den Gegenstand teilt, oder umgekehrt, marginale methodische Differenzen überzubewerten und den Autor als Häretiker zu verdammen. Der Rezensent ist also in Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Er gerät insbesondere dann in Versuchung, eine Arbeit zu negativ zu beurteilen, wenn der Autor, wie in diesem Fall geschehen, die wissenschaftlichen (hier diskursanalytischen) Arbeiten des Rezensenten zum Thema nicht zur Kenntnis genommen hat.

Prof. Dr. Thomas Pekar (Gakushuin-Universität in Tokyo), der mit der hier besprochenen Arbeit habilitierte, hat an der Universität Oldenburg eine mit dem Wachmann-Preis ausgezeichnete Dissertation über Robert Musil vorgelegt. Im Weiteren beschäftigte er sich mit dem Orient-Diskurs bei Ernst Jünger und hat danach seine Forschungsarbeit auf den Japan-Diskurs ausgeweitet. Als Gegenstand der Untersuchung in diesem Werk wird der deutschsprachige Japan-Diskurs „der Zeit zwischen etwa 1860 und 1920 vor allem in deutschsprachigen Reiseberichten, literarisch-ästhetischen und allgemein kulturellen Texten“ (S. 9) bezeichnet, wobei Texte aus anderen Gebieten „zur Unterstützung“ mit herangezogen werden. Nach dem Vorwort (S. 9f.) und einer Einleitung (S. 11–19), die den Gegenstand der Untersuchung umreißt, folgen ein sehr dichter methodischer Teil („Theoretische Vorbemerkungen zum Japan-Diskurs“, S. 20–50), ein Kapitel zu den historischen Rahmenbedingungen („Kontexte des Japan-Diskurses“, S. 51–76), und ein weiteres zu den „Kulturinszenierungen“, womit im einzelnen der historische Japonismus, Japan im Theater und der „Bushidō-Diskurs“ gemeint sind („Japan in Europa: Kulturinszenierungen“, S. 77–96). Mit dem etwas schwammig überschriebenen vierten Kapitel „Aspekte des Japan-Diskurses (1860–1920)“ (S. 97–226) beginnt der eigentliche Untersuchungsteil des Buchs. Darin werden zuerst verschiedene Textsorten vorgestellt, die sich mit

Japan beschäftigen (S. 97–136), u. a. auch Übersetzungen und Literaturgeschichten, wobei ein kurzer Exkurs zum „Haiku im Blick westlicher Literaturgeschichten“ (S. 122–124) eingeschoben wird. Noch im Kapitel IV folgt ein umfangreicher analytischer Abschnitt zu Reiseberichten (S. 137–226), der sich mit einzelnen Topoi beschäftigt. Dieser Teil ist der vielleicht analytisch dichteste Teil des Werks. Es folgen die Kapitel „Das Jugendstil-Japan“ (S. 227–272) und „Der Japan-Diskurs in Hinsicht auf das Zentralmotiv der Geisha“ (S. 273–333), die den analytischen Teil abschließen. Kapitel VII beschäftigt sich mit dem „Stand der Forschungen zum ‚Japan-Bild‘“. Ein wenig bedauernd, aber vielleicht nicht verwunderlich ist bei der Fülle der zum Japan-Bild und ähnlichen Fragestellungen von Japanologen und Japan-Wissenschaftlern veröffentlichten Beiträge, daß der Autor als Germanist und Literaturwissenschaftler in seiner Arbeit überwiegend nur die „Leuchttürme“ der japanologischen Studien zum Japan-Bild und zum Japan-Diskurs (Hijiyakirschneid, Kreiner, Pantzer etc.) zur Kenntnis genommen hat.

Nach dem obligatorischen „Schluss und Zusammenfassung: West-östliche Perspektiven“ (S. 357–360) folgen das ebenso obligatorische Literaturverzeichnis, etwas grobschlächtig aufgeteilt in „Primärliteratur“ (und Quellen?) und „Weitere Literatur“ (S. 361–430), ein Verzeichnis der „Abkürzungen“ (S. 431f.), eine „Chronologische Tabelle“ (S. 432–436), eine hübsche „Abbildung“ (S. 437), ein „Kommentiertes Personenregister“ (S. 438–471) und schließlich ein „Verzeichnis der japanischen Ausdrücke und Titel“ (S. 472–478).

Die theoretischen Vorbemerkungen sind vor allem deshalb von Interesse, da sich der methodische Ansatz und damit die Sichtweise auf den Gegenstand grundlegend von der unterscheidet, die in Fragestellungen wie „das [...] Japan-Bild“ oder geistesgeschichtlichen Studien zum Ausdruck kommt. Der Begriff des Diskurses, wie Pekar in der Einleitung schreibt, „orientiert sich im weitesten Sinn an demjenigen der Diskursanalyse Michel Foucaults“ [...], die von Institutionen und Dispositiven abhängig ist, [...]“ (S. 12). Auf Seite 20f. scheint der Autor aber den Gegenstand seiner Analyse dann eher als Dispositiv zu betrachten, einen Begriff, den Foucault im Kontext seiner Studien zur Sexualität verwendet hat. Hier hätte ein Blick auf die Arbeiten des Literaturwissenschaftlers und Diskursanalytikers Jürgen Link geholfen, die begriffliche Ungenauigkeit zu beheben; dieser unterscheidet die streng geregelten und institutionalisierten wissenschaftlichen „Spezialdiskurse“, die überwiegend den Gegenstand von Foucaults Analysen bilden, und Interdiskurse wie die Religion, die Literatur, den politische Interdiskurs oder den medialen Interdiskurs, wobei der Interdiskurs mit seiner Vorliebe für die Metaphorik und Symbole gerade

durch seine Offenheit gegenüber anderen Diskursen gekennzeichnet ist. Link betrachtet weiter neben der Sexualität u.a. die Konkurrenz und die Normalität („Normalismus“) als Dispositive. Demnach wären z.B. die von Pekar untersuchten Reiseberichte eine Form von Interdiskurs, und „Japan“ könnte als ein interdiskursives Dispositiv charakterisiert werden, das die verschiedenen Topoi und Aussagen zu „Japan“ in den verschiedenen Diskursen bündelt.

Ein weiterer, wohl unumgänglicher Bezugspunkt ist der „Orientalismus“ von Edward Said, wobei Pekar allerdings im Gegensatz zu Said ein „produktives“ Verständnis des Orientalismus vertritt (S. 24). Dabei knüpft der Autor vor allem an Studien aus den Bereichen der Cultural Studies und des New Historicism und insbesondere an die Arbeiten von Clifford Geertz und Stephen Greenblatt an, dessen „konstruktivistischen Ansatz“ Pekar offensichtlich teilt. Allerdings hat Said, was vielleicht auch einmal wieder gewürdigt werden sollte, der Erkenntnis zum Durchbruch verholfen, daß Diskurse wie der Orientalismus eben mindestens so viel mit der eigenen Kultur, ihren Strukturen und Interessen, zu tun haben, als mit ihrem Gegenstand, den sie teilweise erst erschaffen. Diese Sichtweise teilt Pekar durchaus, wenn er meint: „Worum es allein geht, ist die Zeichen- und Diskursanalyse im westlichen (primär deutschsprachigen) Kulturkontext, ist, wie Stephen Greenblatt es nennt, die ‚Analyse der europäischen Repräsentationspraktik selbst‘ [...]“ (S. 22). Es geht also nicht um die Frage, ob die der „Japan-Diskurs“ eine Realität angemessen abbildet, sondern darum, welche Topoi und Aussagenfelder er produziert und reproduziert.

Den Begriff des Exotismus mag Pekar für seine Analyse nicht übernehmen, unter anderem, weil er überhaupt noch nicht genügend erforscht sei (S. 30); diese Einschätzung mag vielleicht daran begründet sein, daß der Autor den Exotismus-Doppelband der Zeitschrift „kultuRRvolution – Zeitschrift für Diskurstheorie“ (*kultuRRvolution – Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 32/33, 1995) nicht kannte. Trotzdem hätten die Begriffe „Orientalismus“ und „Exotismus“ etwas eingehender diskutiert und etwas präziser auf „Japan“ appliziert werden können.

Für die konkrete Analyse entscheidet sich Pekar für die Begriffe der Topik bzw. der Isotopie (augenscheinlich aber nicht Sinne einer Strukturanalyse) und gegen den des Stereotyps (S. 31–38). Nebenbei: auf der Mikroebene der Analyse hätte nach Meinung des Rezensenten die Diskursanalyse Jürgen Links, insbesondere seine „generative Diskursanalyse“ und das Konzept der Kollektivsymbolik, durchaus befruchtend wirken und das Instrumentarium des Topos und der

Isotopie ergänzen können, um auch im Detail eine noch größere Tiefenschärfe zu erreichen. Ein weiteres wichtiges Konzept ist für Pekar das der Transkulturalität (gedacht im Gegensatz zur Interkulturalität), die durch ständigen Wechsel und die Entstehung von neuem bei der Berührung von Kulturen gekennzeichnet sei (S. 44). Mit diesem Begriff untersucht Pekar vor allem die „Kulturinszenierungen“, bei denen etwas Neues wie der Japonismus aus den Begegnungen zweier Kulturen entstehe.

Da hier nicht auf alle Aspekte dieser umfangreichen wie kenntnisreichen Studie eingegangen werden kann, sollen im Weiteren nur zwei zentrale Kapitel einer knappen Betrachtung unterzogen werden. Besonders interessant erscheint dem Rezensenten die Analysen der Reiseberichte und das Kapitel zum Geisha-Motiv. Pekar belegt überzeugend, mit vielen Belegen und Zitaten, wie bestimmte Topoi ständig (und man mag hinzufügen, teilweise bis heute) reproduziert werden. Zusammengefasst erscheint Japan in diesen Topoi als ganz anders und als das Gegenteil des Westens, sowie (als Beispiel einer nicht-westlichen Moderne) einzigartig und zugleich unverständlich. Etwas ungenau ist wohl die Bezeichnung „Alt-Japan-Topos“, in dem nicht nur der Gegensatz zwischen dem alten, traditionellen und dem neuen, modernen Japan angesprochen, sondern auch andere Topoi wie der von der Nähe der Japaner zur Natur subsumiert werden (S. 172–189). Ein Blick auf „Negative Topoi“ (S. 190–195), von denen insbesondere der Topos einer mangelnden Wahrhaftigkeit und bloßen Höflichkeit bis heute überlebt haben dürfte, folgt eine Analyse des Topos der „Nachahmung“ (d.h., dem einer mangelnden Kreativität, S. 195–203). Den „Japanern“ werden weiter Oberflächlichkeit (im Gegensatz zu der geistigen „Tiefe der Deutschen“), Kindlichkeit und Unmoral zugeschrieben; letzterer Punkt dürfte inzwischen einige Modifikationen erfahren haben, weil sich das Verhältnis vor allem zur Sexualmoral in Deutschland grundlegend gewandelt hat. Allerdings taucht in den Printmedien das Thema „Sex in Japan“ auch heute noch in schöner Regelmäßigkeit auf, während z.B. „Sex in Norwegen“ niemanden zu interessieren scheint.

Ein weiterer wichtiger Topos ist nach Pekar die „Kleinheit“, die Wahrnehmung japanischer Menschen und Dinge also als „klein“ (S. 213–219). Schade ist nur, dass der Autor hier nicht das wunderschöne parodistische Lied „Die Japanerin“ im *Chanson* (1926) von Kurt Tucholsky als Beleg anführen kann, weil dies erst nach 1920 veröffentlicht wurde. Übrigens ist in der Analyse der Topoi in diesem Kapitel wenig von dem „produktiven“ Aspekt im transkulturellen Prozess zu spüren; Pekar scheint sich an der Reproduktion bestimmter immergleicher Topoi doch zu stören.

Einen weiteren analytischen Schwerpunkt des Buchs bildet die Beschäftigung mit dem „Zentralmotiv der Geisha“. Hier drängen sich dem Rezensenten zwei Fragen auf: warum verwendet Pekar hier den literaturwissenschaftlichen Begriff des Motivs und versucht nicht, einen mehr mit der Diskursanalyse kompatiblen Terminus zu finden? Vielleicht weil „Topos“ schon für Charakteristika verwendet wurde und deshalb hier nicht wieder benutzt werden kann? Und warum gibt es kein Kapitel zum Samurai? Der Autor schreibt dazu selbst „[...] und zwar der gegenüber dem Westen ganz anders ausdifferenzierte japanische Liebes-Code, dessen Faszinationskraft für den Westen in der Figur der Geisha inkarniert ist, die weithin mit Japan überhaupt identifiziert wurde und wohl auch noch immer wird. Komplementär dazu ist, für das kriegerische Japan, der Samurai zu sehen, auf dessen Rolle bereits im Bushidō-Diskurs hingewiesen wurde [...]“ (S. 273) Die Geisha ist hier das Zentralmotiv des Japan-Diskurses, aber wie verhält sich der komplementär gesetzte Samurai zum Bushidō-Diskurs und zum Japan-Diskurs? Hier ist augenscheinlich das Tableau der Topoi, Motive und Diskurse etwas in Schiefele geraten.

Am Beispiel einer Vielzahl von Texten aus der Zeit bis 1920, u.a. Pierre Lotis *Madame Chrysanthème*, John Luther Longs und Giacomo Puccinis *Madame Butterfly*, Werken von Watanna Onoto, Moritz von Kaisenberg, Wolfgang von Gersdorff, Karl Friedrich Kurz, Bernhard Kellermann und Klubund sowie den Illustrationen von Franz Christoph, wird das Geisha-Motiv detailliert vorgestellt und einer Analyse unterworfen. Sein Erkenntnisinteresse faßt Pekar folgendermaßen in Worte:

„Es soll in diesem Kapitel *nicht* darum gehen, ausgehend von einer zureichenden Bestimmung der Rolle der *geisha* im japanischen Kulturkontext die Deformationen und Entstellungen, die dieses komplexe Kulturkonzept in westlichen Texten gefunden hat, sondern ‚Geisha‘ soll vielmehr als *umbrella term* betrachtet werden, der die diffuse männlich-westliche Sehnsucht nach einer anderen Liebesordnung und einer exotischen Erotik umfasste – und gleichzeitig ein Reizwort für viele westliche Frauen war, die damit vieles von dem, wogegen sie ankämpften, wie weibliche Unterwürfigkeit und Rechtlosigkeit der Frau, verbanden. (S. 273)

Ein kaum erstaunliches Ergebnis ist: „Der Blick westlicher Betrachter auf die japanische Frau, präformiert von dem traditionellen Verständnis des Orients als ‚weiblich‘, und dem hauptsächlich durch Holzschnitte erzeugten Bild der Geisha, war ein grundsätzlich exotisierend-erotisierender.“ (S. 284)

Das Kapitel zusammenfassend kann man sagen, daß die Geisha demnach eine Männerphantasie darstellt, zwischen Liebe und Prostitution pendelnd, dem Manne als zur Verfügung stehend, und exotisch-fremd, puppenhaft-künstlich, wohlzogen-kultiviert, freundlich und unterhaltsam imaginiert wird. Verdienstvoll ist in diesem Zusammenhang die Entdeckung der Schriftstellerin Caroline Wilhelmine Emma Brauns, die sich mit der realen Lage der japanischen Frau beschäftigt habe (S. 324–327). Zuletzt weist der Autor auch darauf hin, daß die Geisha auch die Funktion hatte, die deutsche Frau zu idealisieren, als „geistig hochstehend, edel, gut und gebildet.“ (S.333)

Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Grundstruktur des Geisha-Motivs (oder Geisha-Topos und Geisha-Bildes) geändert hat. Nur hat heute z.B. im *Spiegel* der Verweis auf die Geisha oder auf die Japanerin die Funktion, sich der eigenen Fortschrittlichkeit in Hinsicht auf die Emanzipation der Frau zu vergewissern und die Zustände im eigenen Land positiv von denen in Japan abzuheben.

Nachdem der Rezensent sich ausführlich mit einzelnen Bäumen beschäftigt hat, soll als Fazit der Blick auf den Wald folgen. Trotz einiger Einwände in Bezug auf die Entwicklung des methodischen Instrumentariums kann das Werk als durchweg gelungen bezeichnet werden. Es enthält eine Vielzahl von Erkenntnissen, die aufgrund der Analyse einer beeindruckenden Fülle von Material im Detail erläutert und belegt werden. So weit der Rezensent dies beurteilen kann, entspricht das Werk auch formal den Anforderungen, die an eine Habilitation zu stellen sind. Wichtiger noch erscheint dem Rezensenten der Pioniercharakter, den diese Arbeit trägt: sie ist die erste umfangreiche Arbeit zum Japan-Diskurs (oder zum Japan-Dispositiv) einer bestimmten Epoche, die sich eines historisch-diskursanalytischen Instrumentariums bedient, und sie bietet weiteren Studien, die sich mit dem Japan-Diskurs bzw. Japan-Dispositiv in der Gegenwart oder anderen Zeitabschnitten befassen, eine solide Ausgangsbasis. Es ist vielleicht nicht erstaunlich, dass ein Germanist und Literaturwissenschaftler und kein Japanologe oder Japan-Wissenschaftler eine solche Studie verfasst hat, denn zum einen ist die Diskursanalyse methodisch in der deutschen Germanistik erheblich stärker verankert als in der Japanologie oder der Japan-Wissenschaft, und zum anderen behindert das Wissen über „Japan“ bzw. die eigenen Erfahrungen mit dem Land einen ungetrübten Blick auf die innere Struktur des Japan-Diskurses oder des Japan-Dispositivs. Pekar erliegt also weniger der Versuchung, sein Material zu kritisieren statt zu analysieren, wie es vielleicht ein Japanologe getan hätte, auch wenn seine Abneigung gegenüber dem „Geisha-Motiv“ auch hier und da deutlich zu spüren ist.